

Strategien der Entfeindung /

(1) Konzepte der Jugend- und Schulsozialarbeit

Publikumswirksam versammelte Bundeskanzler Gerhard Schröder Medienschaffende am Runden Tisch, um mit weniger »sex and crime« der Gewalt Herr zu werden und die Gesellschaft medial zu entfeinden. Wer Bettelheims bis heute wegweisende Untersuchung zur Gewalt gelesen und sich mit der empirischen Gewaltforschung auseinandergesetzt hat, wusste sofort, dass dieser Versuch zum Scheitern verurteilt war. Nüchtern lieferte Bettelheim bereits 1966 folgende Analyse zum Gewaltproblem: »Das Verhalten von Kindern und Jugendlichen im Zusammenhang mit Gewalt spiegelt lediglich die bei den Erwachsenen vorherrschenden Muster wider.«¹

Gewaltdarstellungen in den Medien korrespondieren mit erlebter und praktizierter Gewalt auf der Straße, in Politik, Schule und Familie. Die Medien lassen etwas wirklich werden, was in uns selber wirklich ist. Gewalt in den Medien korreliert mit der Funktionalisierung und Entzauberung der Lebenswelt von Jugendlichen und Erwachsenen im Kontext technologischer Machbarkeitsphantasien. »Man konzentriert sich auf Reizsteigerung und Realitätserweiterung ... Auf dem Markt bestehen kann nur, was bei den Rezipienten »ankommt«, was ihren Nerv trifft.«² Die Inhalte der Medien werden sich verändern, wenn sie in Familie, Schule und Gesellschaft auf Menschen treffen, die auf Spannungen und Konflikte nicht mit dem »Nerv« Aggressivität und Gewalt reagieren. Medien sind der Spiegel unserer eigenen Innenwelt. Bettelheim beschrieb schon sehr früh den Befund, dass das Vorrücken der Gewaltszenen »in den objektiv berichtenden Nachrichtensendungen« ein Anzeichen dafür ist, »wie weitverbreitet die Faszination durch Gewalt und das Bedürfnis nach imaginärem Abreagieren aggressiver Neigungen sind« (Bettelheim 1980, 212). Wer wirklich an der Wurzel des Gewaltproblems arbeiten, Gewaltbereitschaft abbauen und die Medien entfeinden will, muss sich auf die Alltags- und Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen in Schule und Familie einlassen und dort der Frage nachgehen, wie Menschen mit oder ohne Gewalt ihr Leben bewältigen. Die Phantasien und Bilderwelten, die Kinder und Jugendliche in der Auseinandersetzung mit dieser erlebten Welt in sich produzieren, sind wichtiger als die virtuelle Welt in den Medien.

1 Bruno Bettelheim, Gewalt – eine gern verleugnete Verhaltensweise (veränderter und erweiterter Nachdruck aus den *Annals of the American Academy of Political and Social Science* 364, 1966, 50–59), in: *Ders.*, Erziehung zum Überleben, Stuttgart 1980, 207–223, hier: 212.

2 Ingrid Paus-Haase, Stärken des Eigen-Sinns. Einordnung und Konsequenzen affektiver Informationsvermittlung, in: Ingrid Paus-Haase / Dorothee Schnatmeyer / Claudia Wegener (Hg.), Information, Emotion, Sensation. Schriften zur Medienpädagogik 30, Bonn 2000, 236–254, hier: 240.

Sturzenhecker stellt infrage, ob alle, die gegen die Gewalt erziehen wollen, auch bereit sind, über implizite Gewalthaltigkeit von Pädagogik, Sozialarbeit und Jugendpastoral selbst nachzudenken und zu klären, in welcher Weise sie selbst der Gewalt verhaftet sind und damit selbst ein Teil des Gewaltproblems darstellten. Diese Frage ergibt sich aus der Überlegenheit und dem Macht- und Wissensvorsprung der Erzieher gegenüber dem Educandus wie aus dem Umgang von Justiz und Polizei mit dem Gewaltmonopol des Staates. Galtung bezeichnet Gewalt, die von pädagogischen Regelungen und bürokratischen Strukturen ausgeht, als strukturelle Gewalt, weil die potenzielle Selbstentfaltung von Menschen eingeschränkt wird, ohne dass direkt von Personen physische oder psychische Gewalt angewendet werden muss. Das Gewaltpotenzial, das sich in dem Schüler von Erfurt zusammengebraut hat, ist nur im Kontext anonymer Ausgrenzung und struktureller Stigmatisierung zu verstehen. Das Morden hörte just in dem Augen-Blick auf, in dem der dem Schüler bekannte Lehrer ihm auf Augenhöhe gegenübertrat und ihn mit seinem Namen ansprach. Auf Augenhöhe sind Strategien der Entfeindung in den Beziehungsnetzen und Lebensräumen zu suchen, die »gewalthaltig« sind und zur Gegengewalt animieren.

1 Fakten aus den Forschungen zur Jugendgewalt

Die Empfehlungen der deutschen Gewaltkommission³ leiden darunter, dass »die physische Gewalttätigkeit (sei es gegen Personen, sei es gegen Sachen gerichtet)« in das »Zentrum der Analyse« gerückt wird. Damit dominieren täterorientierte Handlungskonzepte, die sich an Gesetzgebung, Polizei und Strafrechtspflege richten. Im Mittelpunkt steht die Intervention nach geschehener Tat. Davon zu unterscheiden sind präventive Maßnahmen. Jugendhilfe, Schul- und Jugendpastoral haben es mit Maßnahmen der Prävention zu tun, die sich an delinquente Jugendgruppen, City-Gangs, aggressive Jugendliche und gewalttätige Fußballfans richten sollten. Sturzenhecker weist jedoch nach, »dass viele Projekte gar nicht die Problemgruppen erreichen, sondern mit Jugendlichen arbeiten, die selber schon gegen Gewalt, Ausländerfeindlichkeit und Rechtsextremismus eingestellt sind«⁴. Er fordert dazu auf, die Zielgruppen besser in den Blick zu nehmen. Diese Anregung haben Pfeiffer und Wetzell aufgegriffen und kamen in ihrer Untersuchung zur Jugendgewalt zu folgendem Ergebnis: »Das Risiko der Entstehung von Jugendgewalt

3 Vgl. Hans-Dieter Schwind / Jürgen Baumann (Hg.), Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt. Analysen und Vorschläge der unabhängigen Regierungskommission zur Verhinderung und Bekämpfung von Gewalt, Bde. I–IV, Berlin 1990; hier: Bd. II, 426.

4 Benedikt Sturzenhecker, Pädagogische Handlungsmöglichkeiten gegen Gewalt. Eine Hinterfragung; in: Kind, Jugend, Gesellschaft, Zeitschrift für Jugendschutz 4/1993, 133–139, hier: 136.

erhöht sich drastisch, wenn mindestens zwei der folgenden drei Faktoren zusammentreffen: die Erfahrung innerfamiliärer Gewalt, gravierende soziale Benachteiligung der Familie, schlechte Zukunftschancen des Jugendlichen selbst aufgrund eines niedrigen Bildungsniveaus. Neben dem elterlichen Erziehungsverhalten sind für die Entwicklung der Jugendlichen, speziell ihre Gewalteinstellungen und ihr tatsächliches Gewaltverhalten, offenkundig auch materielle Ressourcen der Familien und positive Zukunftsperspektiven von großer Bedeutung.»⁵ Pfeiffer und Wetzels unterscheiden zwei Hauptgruppen, mit denen sich Jugendhilfe, Jugend- und Schulpastoral konzeptionell unterschiedlich beschäftigen sollten: Jugendliche, die auf der »Verliererseite« stehen (Unterprivilegierte), die Schulformen mit ungünstigen Zukunftsoptionen (Hauptschule, Berufsvorbereitungsjahr) besuchen, aus Familien stammen, die von Arbeitslosigkeit und Sozialhilfe betroffen sind und die bereits in Kindheit und Jugend Opfer schwerer elterlicher Gewalt wurden. Zur Gegengruppe, die auf der Gewinnerseite stehen, zählen sie Jugendliche mit einer zukunfts-trächtigen Schulausbildung (Realschule, Gymnasium), die gleichzeitig in sozial gesicherten Familien nie Opfer elterlicher Gewalt wurden. Der Befund ist eindeutig. Für Pfeiffer und Wetzels steht fest, »dass Jugend-gewalt auch als Ausdruck einer Winner-Looser-Kultur zu interpretieren ist«⁶. Gewaltbereitschaft und -praxis verschärfen sich, wenn sich Jugendliche aufgrund von innerfamiliären Konflikten in gewaltbefürwortenden Gleichaltrigengruppen einfinden. »Die Mitgliedschaft in devianzgeneigten Cliques hat zusätzlich zu den innerfamiliären Gewalterfahrungen einen das Risiko aktiver Gewalttätigkeit steigenden Effekt.«⁷

Im Mittelpunkt weiterer Projekte muss die Entwicklung sozialraumbezogener Konzepte stehen, die sich an Familien, Kindergärten und Schulen richten. Bereits heute gibt es über Jahrzehnte funktionierende Netzwerke zwischen Schulen und Familien, in denen das Problem menschlicher Aggressivität und Gewaltbereitschaft nicht verdrängt, sondern in den Klassengruppen zwischen Eltern, Lehrern und Schülern und Schülerinnen thematisiert wird, in denen das Gewaltproblem virulent wird.⁸

2 Entfeindung der Primärbeziehungen

Honigs Sondergutachten zur Gewalt in der Familie macht darauf aufmerksam, dass der an der Körperverletzung orientierte Gewaltbegriff

5 Christian Pfeiffer / Peter Wetzels, Zur Struktur und Entwicklung der Jugendgewalt in Deutschland. Ein Thesenpapier auf der Basis aktueller Forschungsbefunde; in: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung »Das Parlament« (1999), Bd. 26, 14.

6 Ebd., 16.

7 Ebd.

8 Vgl. Udo Schmälzle (Hg.), Mit Gewalt leben. Arbeit am Aggressionsverhalten in Familie, Kindergarten und Schule, Frankfurt a.M. 1993.

»im Subsystem Familie zwischen Sexualität und Aggression«⁹ verschwimmt. Kinder werden aus Liebe geschlagen, sexuelle Ausbeutung in der Ehe wird als Zuwendung maskiert. Dies macht Prävention im Bereich der Familie schier unmöglich. Die Opfer sind vielfach Frauen.

Es ist fraglich, ob es in den Strukturen einer mittelschichtorientierten Gemeinde- und Schulpastoral und mit den mehrheitlich in einem Akademikermilieu lebenden hauptamtlichen Theologinnen und Theologen gelingen kann, mit den zentralen Gruppen gewaltgefährdeter Kinder, Jugendlicher und Eltern in Kontakt zu treten. Faktum ist, dass diese Zielgruppen in der Sakramentenpastoral, in den Horten und Kindergärten der Gemeinde und im Religionsunterricht der Primarstufe, Haupt- und Berufsschule präsent sind und damit hauptamtlichen Kirchenleuten über den Weg laufen. Faktum ist weiter, dass diese Menschen und vor allem Kinder und Jugendliche – wenn die Option für die Armen auch unsere Gemeinden, Kindergärten und Schulen theologisch in die Pflicht nimmt – primär Zielgruppen der Pastoral und Religionspädagogik sein müssten. In den folgenden Abschnitten soll exemplarisch für Familie und Schule gezeigt werden, dass Handlungsbedarf besteht und welche Konzepte bereits vorliegen.

Honig stellt fest, dass alle Welt von Prävention familialer Gewalt »redet« und »schreibt«, wir jedoch konkret außer bei der »Prävention sexueller Gewalt an Kindern« mit therapeutischen und pädagogischen Konzepten zur gewaltfreien Lösung von Familienkonflikten »Neuland« betreten.¹⁰ Spätestens im Kindergarten werden diese Konflikte virulent und eröffnen die Möglichkeit für ein pädagogisches oder therapeutisches Angebot. Es kann nur in Kooperation und Kommunikation zwischen Familien, Kindergärten, Schulen und entsprechenden Fachkräften gefunden werden. Intervention und Prävention gegen Gewalt in der Familie ist damit identisch mit Beziehungsarbeit. Honig beschreibt für die Familie vier Felder: »Es geht um die Veränderung von Einstellungen und von Handlungs-/Konfliktlösungsmustern, um die Veränderung von belastenden Bedingungen des Familienlebens, schließlich um die Veränderung von Hilfestrukturen.«¹¹ Er ist sich darüber im Klaren, dass solche Prävention »Neuland« bedeutet. Sie scheitert bereits am Zugang zu den betroffenen Familien. In der Zwischenzeit haben Frauen und Mütter dieses Neuland selbst betreten. Das Netzwerk für die Opfer der Männergewalt haben Feministinnen geknüpft. Das »Berliner Interventionsmodell gegen häusliche Gewalt« (BIG) von Helga Hentschel organisiert nach amerikanischem Muster die Kooperation zwischen Polizei, Staatsanwaltschaft, Gericht, Frauenhäusern, Kinderschutz, Beratungsstellen, Männergruppen, Sozial-, Gesundheits- und Jugendämtern. Die Arbeit dieser Frauen hat sich gelohnt. Sexuelle Nötigung oder Vergewaltigung sind in der Zwischenzeit ein Offizialdelikt, d.h. wenn Opfer Anzeige

9 Michael-Sebastian Honig, Gewalt in der Familie, in: *Schwind/Baumann*, Bd. III, 351.

10 Ebd., 356f.

11 Ebd., 357.

erstatten, muss die Justiz diese Anzeige verfolgen, selbst wenn die Opfer später diese Anzeige zurückziehen:

»Wer eine andere Person mit Gewalt durch Drohung mit gegenwärtiger Gefahr für Leib und Leben oder unter Ausnutzung einer Lage, in der das Opfer der Einwirkung des Täters schutzlos ausgeliefert ist, nötigt, sexuelle Handlungen des Täters oder eines Dritten an sich zu dulden oder an deren Täter oder einem dritten vorzunehmen, wird mit Freiheitsstrafe nicht unter einem Jahr bestraft (§ 177 StGB, Abs.1).«

Dieses Gesetz stellt zwar einen Rahmen dar, der hoffen lässt, dass sich Männer Zurückhaltung auferlegen. Wenn wir jedoch auf der Grundlage der aktuellen Männerstudie von Haas wissen, dass die Ursachen für das Gewaltverhalten von Männern in der Kumulation von Gewalterlebnissen in der eigenen Kindheit liegen,¹² dann muss die Gewaltprävention dann einsetzen, wenn es darum geht, familiäre Beziehungskonflikte und Erziehungsdefizite zu lösen, sprachfähig zu werden, um sich im Konfliktfall abzugrenzen und zur eigenen Würde zu stehen. Die Möglichkeiten einer präventiven Familienbildung sind bis heute nicht genügend erkannt und ausgereizt. Diese pädagogische Arbeit muss nach dem Urteil der Gewaltenquete-Kommission bei den Bedürfnissen und Lebenssituationen ansetzen,¹³ die in der Wahrnehmung von Kindern und Jugendlichen gewaltbelastet sind und damit gewaltfördernde Lernprozesse, gewaltbegünstigende Einstellungen und gewaltarme Verhaltenstechniken auslösen. Auch diese Arbeit hat bereits begonnen.

Der »Runde Tisch« für Eltern und ErzieherInnen in Kindergärten und Schulen könnte zu dem Ort werden, an dem sich Privilegierte und Unterprivilegierte, sozial Schwache und Wohlhabende treffen, um voneinander zu lernen und gemeinsam in die Verantwortung für die Persönlichkeitsentwicklung ihrer Töchter und Söhne zu gehen. Kinder aus gewaltbelasteten Familien werden in den meisten Fällen im Kindergarten auffällig mit der Konsequenz, dass sie bereits in den ersten Lebensjahren die Folgen der üblichen und das gesamte Erziehungs- und Bildungswesen prägenden Ausgrenzungspädagogik zu spüren bekommen. Die Alternative einer akzeptierenden pädagogischen Arbeit, die zunächst einmal davon ausgeht, dass Kinder- und Jugendgewalt eine konsequente und in ihrem Lebenskontext überlebenssichernde und damit »sinnvolle« Reaktion darstellt, verlangt den vielfach postulierten »Mut zur Erziehung«. Seelischer und körperlicher Schmerz, ausgelöst durch destruktive Aggressivität und Gewalt, behält auch in akzeptierenden pädagogischen Interventionen einen Signalwert. Der Peyrefitte-Report macht deutlich, dass wir mit Verdrängung und Ausgrenzung den eigentlichen Signalwert

12 Vgl. *Henriette Haas*, Aggressions et victimisations. Une enquête sur les délinquants violents et sexuels non détectés / Gewalt und Viktimisierung. Eine Untersuchung zu nicht entdeckten Gewalt- und Sexualstraftätern (Pädagogische Rekrutierungen, Bd. 15), Aarau 2001.

13 Vgl. *Schwind/Baumann*, Ursachen, Bd. I, 78.

des Gewaltvergebens verschlafen.¹⁴ Er spricht nicht dem Dramatisieren das Wort, sondern fordert den Dialog. »Gewalt erscheint weniger als ›Schrei der Stummen‹, sondern eher als Sprache derer, mit denen kein ausreichender Dialog geführt worden ist oder werden konnte.« Nach den Autoren dieses Berichtes machen Gewalthandlungen »auf Schwachstellen in unserem Zusammenleben« aufmerksam.

In den destruktiven Verhaltensweisen von Kindern im Kindergarten steckt der Code eines gewalthaltigen Beziehungsnetzes in der Familie, der von Generation zu Generation weitergegeben wird, wenn es nicht zu einer von Akzeptanz und Zuwendung getragenen Unterbrechung kommt. Dabei geht es primär noch nicht um Verurteilung und Bestrafung. Krafeld entwickelt folgende Prinzipien einer akzeptierenden Pädagogik:¹⁵

- Zuhören und Situationen schaffen, in denen betroffene Kinder, Jugendliche und Eltern zum Sprechen kommen.
- Für andere Verhaltensmuster werben, Alternativen zur Gewalt diskutieren.
- Kindern, Jugendlichen und Eltern ihre eigene Dramaturgie lassen, d.h. riskante Freiräume zur Entscheidung zugestehen.
- Konsequenzen aufzeigen und Grenzen signalisieren.

Für diese akzeptierende Arbeit mit Eltern und Kindern müssten ErzieherInnen ausgebildet werden. Die Kosten für solche Zusatzausbildungen stehen in keinem Vergleich zu den Kosten einer späteren stationären Unterbringung von Kindern und Jugendlichen im Knast, in Heimen oder Wohngruppen.

3 Entfeindung in der Schule

Das Problem der »Gewalthaltigkeit« von Pädagogik und Sozialarbeit wurde schon angesprochen. Neben der Familie ist dabei die Schule in den Blick zu nehmen. Schulische Sozialarbeit verkommt zur Symptombehandlung, wenn sich die Schule in ihren Vollzugsformen nicht »als Gehäuse struktureller Gewalt« unter Kontrolle nimmt. Sturzenhecker skizziert die Gewalthaltigkeit schulischer Strukturen: »Schulpflicht kann mit polizeilicher Gewalt durchgesetzt werden; Schularchitektur ist oft menschen- und lernfeindlich; das allzu einseitige Leistungsprinzip befördert Konkurrenz, Stress, Angst und Krankheiten; das Notensystem ignoriert individuelle Lernprozesse, und der formale Regelapparat ver-

14 Vgl. Konrad Hobe, Darstellung und Auswertung des Berichts der von Alain Peyrefitte geleiteten Kommission »Antworten auf die Gewalt« an den Präsidenten der französischen Republik (1977), in: Schwind/Baumann., Ursachen, Bd. III, 88f.

15 Vgl. Franz-Josef Krafeld, Die Praxis Akzeptierender Jugendarbeit, Leverkusen 1996.

hindert eine direkte demokratische Selbstbestimmung der Institution. Die Schulkritik hat dies ausführlich analysiert.«¹⁶

Wie ist es möglich, das geschilderte akzeptierende Konzept im »Gehäuse« der Schule zum Tragen zu bringen? Im Kooperationsprojekt haben uns Kinder bereits in den 70er Jahren mit ihren Zeichnungen sehr konkret die Situationen offen gelegt, die sie im beschriebenen Sinn als strukturelle Gewalt erleben.¹⁷ Es sind Situationen, die immer wieder etwas mit Notengebung und Klassenarbeiten, mit Elternreaktionen und der Wut auf Schule, Elternhaus und Lehrer zu tun haben, Situationen, in denen alle die von Rauchfleisch beschriebenen Faktoren zum Tragen kommen, »die dem Kind Gefühle von Leere und Ohnmacht vermitteln, eine Atmosphäre von Stumpfheit und Freudlosigkeit schaffen und das Kind innerlich »erfrieren« lassen«¹⁸. An diesen Situationen waren Eltern, Lehrer und Lehrerinnen und Mitschüler gleichermaßen beteiligt. Die Kinderzeichnungen enthielten Signale für alle Formen der Gewalt, angefangen von Mordphantasien gegen Lehrer und Lehrerinnen über Brandstiftungen in der Schule bis zur Andeutung suizidaler Selbstaggression. Die Entfeindung der Schule begann damit, dass Eltern und Lehrer mit Kindern und Jugendlichen versuchten, die Gefühle und Aggressionen zu entschlüsseln und zu verbalisieren, die zum Malen solcher Bilder geführt hatten. Dieser Schritt setzt aber immer voraus, dass Erwachsene überhaupt bereit sind, sich ernsthaft mit diesen nonverbalen Signalen auseinander zu setzen und sich auf den Dialog mit Kindern und Jugendlichen einzulassen. In diesen Gesprächen geht es weniger um Lösung von konkreten Problemen, sondern um das Hinhören und Wahrnehmen, wie Kinder und Erwachsene die Welt sehen und was sie voneinander erwarten.

Wie sich diese generationsübergreifende Arbeit am Netzwerk zwischen SchülerInnen, LehrerInnen und Eltern langfristig über Jahre auswirkt, lässt sich an den Ergebnissen des Kooperationsprojektes ablesen.¹⁹ Manche der von Olwens²⁰ und Schwind²¹ beschriebenen Maßnahmen zur Intervention gegen und Prävention von Gewalt wurden im Rahmen dieses Projektes am Runden Tisch entwickelt und in das Schulleben transformiert. Wenn das ökologisch-pädagogische Netzwerkkonzept von Bronfenbrenner²² in der Schule aufgegriffen und umgesetzt wird, kommen aus den entgifteten Beziehungsstrukturen in der Schule sehr schnell Signale für ein latentes Potenzial von Selbstheilungskräften und Aktivitäten, die weit über die Schule hinaus reichen. Wenn Hafeneger meint, »dass chauvinistisch, rassistisch und rechtsextrem orientierte Jugendliche

16 Benedikt Sturzenhecker, Pädagogische Handlungsmöglichkeiten gegen Gewalt. Eine Hinterfragung; in: Kind, Jugend, Gesellschaft. Zeitschrift für Jugendschutz 4/1993, 133–139, hier: 135.

17 Vgl. Schmälzle (Hg.), Mit Gewalt leben, 225–238.

18 Udo Rauchfleisch, Allgegenwart von Gewalt, Göttingen 1992, 26.

19 Vgl. Udo Schmälzle, Schüler. Lehrer. Eltern. Wie wirksam ist die Kooperation?, Opladen 1985.

20 Vgl. Dan Olwens, Gewalt in der Schule, Bern 1995.

21 Vgl. Hans-Dieter Schwind, Gewalt an der Schule – am Beispiel Bochum, Mainz 1997.

22 Vgl. Urie Bronfenbrenner, Ökologische Sozialisierungsforschung (hg. v. K. Lüscher), Stuttgart 1976, 199f.

durch pädagogische Einflüsse nicht erreicht werden und beeinflussbar sind«²³, dann gibt es genügend Beispiele bis hinein in den Religionsunterricht in der Hauptschule, wie durch einen »akzeptierenden« Unterricht gewaltbejahende Schüler zu neuen Orientierungen kommen und sich auf Alternativen einlassen.²⁴

4 Dimensionierung möglicher Handlungskonzepte

Henriette Haas übernimmt aus dem Bereich der Drogenprävention das erprobte Vier-Säulen-Modell. Prävention, Repression, Therapie und Schadensverminderung müssen im Verbund eines Maßnahmenpaketes organisiert werden, das bis zu einer typologischen Matrix weiter zu entwickeln ist. Haas ergänzt das Vier-Säulen-Modell mit einer fünften: der Wiedergutmachung im Rahmen außergerichtlicher Täter-Opfer-Mediation. Dem vielschichtigen Phänomen Gewalt ist ebenso vielschichtig zu begegnen und nicht mit weitschweifigen, aber handlungsblinden Theorien auszuweichen.

Prävention von Gewalt muss langfristig durch die Arbeit an Einstellungs- und Verhaltensstrukturen die Voraussetzungen dafür schaffen, dass es überhaupt nicht zur Schädigung von Leib und Leben kommt. Fesser macht für den Bereich der Drogenerziehung darauf aufmerksam, dass es gelungen ist, bereits mit Kleinkindern Risikosituationen vorweg zu nehmen und angemessenes Drogenverhalten mit Kindern einzuüben. Diese Feststellung gilt sicher noch verstärkt für eine Erziehung zur Gewaltlosigkeit. Präventive Maßnahmen und Zieldefinitionen sollten klar von therapeutischen, pädagogischen und gerichtlichen Interventionen abgegrenzt werden.

Primärprävention setzt sich zum Ziel, durch psychologische und pädagogische Maßnahmen ein Einstellungs- und Verhaltensrepertoire aufzubauen, das sich an einer gewaltfreien Konfliktlösung orientiert. Das friedenspädagogische Konzept von Galtung ist hier einzuordnen.²⁵ Ein wichtiges Feld der Primärprävention eröffnet sich in der Arbeit an wert- und normbildenden Kommunikationsstrukturen in einer plural verfassten Gesellschaft. Das Leitziel einer gewaltlosen Konfliktlösung kann nur in einem lebendigen Vermittlungsprozess von Generation zu Generation übernommen und internalisiert werden. Primärprävention sichert damit die Grundlagen eines gewaltfreien Zusammenlebens von Menschen.

23 Benno Hafener, Wider die (Sozial-)Pädagogisierung. Gewalt und Rechtsextremismus, in: Deutsche Jugend 3/1993, 121.

24 Vgl. Udo Schmälzle, »Ich schlage, also bin ich«: Diakonia 33 (2002) 311.

25 Vgl. Johan Galtung, Friedensforschung in Deutschland: Stagnation oder Erneuerung, in: J. Galtung / D. Kinkelbur / M. Nieder (Hg.), Gewalt im Alltag und in der Weltpolitik, Münster 1993, 41–59.

Sekundärprävention konzentriert sich auf Risikogruppen und Risikosituationen. Dabei geht es z.B. um Familien, in denen es bereits zu Gewalttaten gekommen ist, oder um Familien, die sich in einer akuten Konflikt- und Krisensituation befinden. In der Schule geht es z.B. um solche Schüler und Schülerinnen, die durch Leistungsversagen auffallen und erfahrungsgemäß besonders gewaltgefährdet sind. In der Jugendarbeit sind in diesem Zusammenhang regionale Aspekte zu berücksichtigen und in den Stadtteilen, die einen sozialen Brennpunkt darstellen, Maßnahmen und Dienste zu entwickeln.

Tertiärprävention konzentriert sich auf Täter und Opfer, die einmal in konkrete Gewaltereignisse verwickelt waren, und auf Ereignisse, die juristisch, therapeutisch oder pädagogisch zum Abschluss gebracht wurden und nachträglich auszuwerten sind. Ziel dabei ist, Spätfolgen unter Kontrolle zu nehmen und dafür zu sorgen, dass keine neuen Gewalttaten entstehen. Dazu gehört auch die Förderung von Selbstregulations- und Eigengestaltungskräften. Die Zielgruppe der ehemaligen Opfer von Gewalt ist dagegen zu immunisieren, erneut Opfer zu werden.

Diese recht trennscharfe Unterscheidung von Maßnahmetypen ist mit fundamentalen Dimensionen in Bezug zu setzen, in denen ganz konkrete inhaltliche und zielgruppenspezifische Handlungskonzepte fest anzusiedeln sind. Wir unterscheiden dabei eine intrapersonale, eine interpersonale und eine strukturelle Dimension. Auf dem Hintergrund dieser Unterscheidung ergibt sich folgendes Schaubild zu Dimensionen und Strategien der Entfeindung:

Intrapersonale Dimension	Interpersonale Dimension		Kulturelle Dimension
	Familie	Schule	Gleichaltrigsgruppe
PRIMÄR-PRÄVENTION: Abbau der Gewaltbereitschaft • Weckung, Förderung und Erhaltung des Urvertrauens und Selbstwertgefühls • Erziehung zum Triebaufschieb und Gewalttabu durch Anerkennung der körperlichen Integrität des Kindes • Verstärkung prosozialer Einstellungen und Motive • Weckung, Förderung und Erhaltung der Fähigkeit, sich auszudrücken und zu sprechen	• Gewaltlosigkeit als Erziehungsstil und Erziehungsziel • Praxis gewaltfreier Austragung von Konflikten in Familie, Schule und Gesellschaft (Vorbildverhalten), Kooperation der Sozialisationsinstanzen • Vernetzung von Familien • Unterstützung von Alleinerziehenden Vätern und Müttern • Thematisierung von Gewalt und Aggression im Unterricht • Förderung der Schulsozialarbeit • Konsequente Verfolgung von Regelverletzungen	• Einbeziehung von Kindern und Jugendlichen in Entscheidungsprozesse (z.B. Wohnungswechsel) • Interkulturelle Kinder- und Jugendarbeit	• Aktualisierung der Gleichberechtigung der Frau • Abschaffung des elterlichen Züchtigungsrechts • Sozial- und Familienpolitik, Erziehungsgeld, Arbeitszeit, Kindergartentplätze, Kindertagesstätten, Patenelternschaft • Reduzierung von Gewalt in den Medien • Ausbau der Jugendhilfe
SEKUNDÄR-PRÄVENTION: Arbeit mit möglichen Risikogruppen • Immunisierung potenzieller Opfer und Täter durch Antistress- und Aggressionstraining • Befähigung von Risikopersonen zum Umgang mit Angst, Schuld und Aggression	• Hilfe für Drogen- und Alkoholabhängige • Schutz von Behinderten • Frauenhäuser • Patenfamilien	• Immunisierung potenzieller Opfer durch Verstärkung von Selbstbewusstsein im Erlernen von Selbstverteidigungstechniken in Schule und Freizeit • Vermeidung von Leistungsdruck • Arbeit mit Schulversagern • Ausbildung von Streitschlichtern • Kinderwohngruppen • Kinderschutzzentren	• Meldepflicht für Kindesmisshandlung • Änderung von Tatgelegenheitsstrukturen (z.B. Beleuchtung) • Normierung der Strafbarkeit von sexueller Gewalt in der Ehe • Bekämpfung von Jugendarbeitslosigkeit • Sicherstellung von Lehrstellen
TERTIÄR-PRÄVENTION: Arbeit mit Tätern und Opfern • Verhaltenstherapie mit dem Ziel der Qualifizierung für den Umgang mit Problemsituationen	• Integration sozial isolierter Familien • Hilfestellung bei Milieuwchsel durch Woh-nungswechsel	• Hilfestellung bei Um-schulungen oder dem Nachholen von Schul- und Berufsabschlüssen	• Ausbau von Resozialisierungseinrichtungen • Maßnahmen des Opfer- und Tätersausgleichs

Bearbeitete Fassung der Präventionsmatrix aus: Schmälzle, Udo [Hrsg.] : Mit Gewalt leben. Arbeit am Aggressionsverhalten in Familie, Kindergarten und Schule, Frankfurt: Knecht 1993, 79

Literatur

- Bruno Bettelheim, Gewalt – eine gern verleugnete Verhaltensweise; in: ders., Erziehung zum Überleben, Stuttgart 1980, 207–223 (veränderter und erweiterter Nachdruck aus den Annals of the American Academy of Political and Social Science 364, 1966, 50–59).
- Urie Bronfenbrenner, *Ökologische Sozialisierungsforschung*. Hg. von Kurt Lüscher, Stuttgart 1976.
- Johan Galtung, *Friedensforschung in Deutschland: Stagnation oder Erneuerung*; in: Johan Galtung / Dieter Kinkelbur / Martin Nieder (Hg.), *Gewalt im Alltag und in der Weltpolitik*, Münster 1993, 41–59.
- Henriette Haas, *Aggressions et victimisations. Une enquête sur les délinquants violents et sexuels non détectés / Gewalt und Viktimisierung. Eine Untersuchung zu nicht entdeckten Gewalt- und Sexualstraftätern (Pädagogische Rekrutenprüfungen, Bd. 15)*, Aarau 2001.
- Benno Hafenecker, *Wider die (Sozial-)Pädagogisierung. Gewalt und Rechtsextremismus*; in: *Deutsche Jugend* 3/1993.
- Konrad Hobe, *Darstellung und Auswertung des Berichts der von Alain Peyrefitte geleiteten Kommission »Antworten auf die Gewalt« an den Präsidenten der französischen Republik (1977)*, in: Schwind/Baumann (s.u.), Bd. III, 69–129.
- Michael-Sebastian Honig, *Gewalt in der Familie*; in: Schwind/Baumann (s.u.), Bd. III, 344–361.
- Dan Olweus, *Gewalt in der Schule*, Bern 1995.
- Ingrid Paul-Haase, *Stärken des Eigen-Sinns. Einordnung und Konsequenzen affektiver Informationsvermittlung*, in: Ingrid Paul-Haase / Dorothee Schnatmeyer / Claudia Wegener (Hg.), *Information, Emotion, Sensation. Schriften zur Medienpädagogik* 30, Bonn 2000, 236–254.
- Christian Pfeiffer / Peter Wetzels, *Zur Struktur und Entwicklung der Jugendgewalt in Deutschland. Ein Thesenpapier auf Basis aktueller Forschungsbefunde*; in: Rolf Oerter / Siegfried Höfling, *Mitwirkung und Teilhabe von Kindern und Jugendlichen. Berichte und Studien der Hanns-Seidel-Stiftung*, Bd. 83, München 2001, 108–141.
- Udo Rauchfleisch, *Allgegenwart von Gewalt*, Göttingen 1992.
- Udo Fr. Schmälzle, *Schüler. Lehrer. Eltern. Wie wirksam ist die Kooperation*, Opladen 1985.
- Ders. (Hg.), *Mit Gewalt leben. Arbeit am Aggressionsverhalten in Familie, Kindergarten und Schule*, Frankfurt/M. 1993.
- Ders., »Ich schlage, also bin ich«; in: *Diakonia* 33 (2002) 311–319.
- Hans-Dieter Schwind u.a., *Gewalt an der Schule – am Beispiel Bochum, Mainz* ²1997.
- Ders. / Jürgen Baumann u.a. (Hg.), *Ursache, Prävention und Kontrolle von Gewalt. Analysen und Vorschläge der unabhängigen Regierungskommission zur Verhinderung und Bekämpfung von Gewalt. Bde. I–IV*, Berlin 1990.
- Benedikt Sturzenhecker, *Pädagogische Handlungsmöglichkeiten gegen Gewalt. Eine Hinterfragung*; in: *Kind, Jugend, Gesellschaft. Zeitschrift für Jugendschutz* 4/1993, 133–139.

Dr. Udo Fr. Schmälzle ist Professor für Pastoraltheologie und Religionspädagogik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.